

at- g- die en en- die we- ner lit- mä- nt- ste an- ten- jen- en.

von Rör- ort- tfe- hil- eit- die- te- die- er- die- ten- in- ar- os- le- der- en- th- ae- ste- ur- ab- ac- tra- en- er- ste- en- en- on- ter- ter- so- um- ich- dr- im- f- ub- sta- sta- he- es- je- re- ts- hr- en- re- n- id- ne- en- re- all- ce- :a

im Odenwald. Erwähnt sei auch der gleichartige Bau links vom südlichen Tor der Saalburg. Man hat früher in der Benennung dieser Anlagen geschwankt, hat sie als Wohnanlage des Lagerkommandanten oder als Offizierskasino bezeichnet. Frühere Annahme ist sicher falsch. Denn der Kommandant wohnte im Lager; ferner haben diese Bauten in Grundriß und Raumverteilung ihre Analogie in keinem römischen Wohnhaus, das vielmehr genau anders eingerichtet war, sondern nur in den italischen Thermen, und endlich wurden in einer Reihe von ihnen nicht nur Statuen der Fortuna balnearis, der Badegöttin, sondern auch Inschriften auf Stein gefunden, durch die diese Bauten ausdrücklich als balnea, als Bäder, bezeichnet werden. Daß sie aber wohl nicht immer ausschließlich diesem Zwecke adient haben, daß sie gelegentlich auch, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, nebenbei die Bestimmung von Reitan- ritten oder Skizzen zu erfüllen hatten, das scheint aus den Grundrißen von allerlei Gelehrte und Spezialisten hervorgegangen, die in manchen Räumen gefunden wurden. Bezeichnung ist für diese Bauten in erster Linie der Römische, daß alle Räume mit Ausnahme eines einzigen oder höchstens von zweien, unterirdisch durch Hypokausten geholt waren. Während in den Zimmern des Bades die noch jetzt im Süden gebräuchlichen Kohlenbeden mit Solaföhnen zur notwendigen Erwärmung anstreichen mußten, handelte es sich bei den Bädern um Erzeugung einer heißen und zugleich abhaltenden Hitze. So wurde der Fußboden unterfesselt und auf Ziegelsteine gelegt, zwischen denen die heiße Luft von dem an einem Ende des Gebäudes angeordneten Becken aus durchstreichen konnte. Vieles waren auch die Bäder ganz oder teilweise abgeheißt, indem falkenartige Niesel, oben und unten offen, aufeinandergeleitet und in die Wand vermauert wurden. Sie gaben noch beträchtlich Wärme an den Raum ab, da sie mit dem hohlen Fußboden in Verbindung standen, und führten dann die Wärme über das Dach ab. Der Eingang lag auf der dem Dien entgegengesetzten Seite. Man betrat einen ungeheizten Raum, in dem man sich auskleidete; mit ihm war vielfach ein kaltes Wasserbad, das frigidarium, und die kleine Zelle für den Bodenwärmer verbunden. Von da kam man ins tepidarium, den lauen Raum, der mit größeren Räumen zum Hebergießer angehängt war. Der heißeste Raum, das caldarium, lag der Feuerung zunächst; er diente als Schwibbad und hatte meist zwei nach außen vorstührende halbrunde Nischen, die ebenfalls zu Abwägungen bestimmt waren und wohl durch dicke Vorhänge zur Erhaltung noch höherer Temperaturen abgeschlossen werden konnten. Daran anschließend, in unmittelbarer Verbindung mit der Heizung, standen drei Kessel, in denen Wasser verdichteter Dampferade zum Verbrauch bereit gehalten war. Viele Bäder zeigten in Einzelheiten noch Erweiterungen und Ausgestaltungen der Räume, aber die eben beschriebenen sind das auf der allgemeinen Praxis beruhende Gemeingut aller dieser Militärbäder, wie wir es nicht nur aus den Andeutungen der Schriftsteller, sondern besonders aus den Ausgrabungsarbeiten an römischen Anlagen, nicht zum wenigsten auf heimlichem Boden, zu erkennen vermögen.

Der militärischen Zweckung folgte die Einwanderung künastlicher Kolonisten auf dem Fuße. Nicht nur entstanden um die größeren, gut gelegenen Kastelle Dörfer, sondern es wurde alsbald die Besiedelung des ganzen, vom Waslarabben unpoponeren Gebietes rüstig in Angriff genommen. Besonders reich und reich hat sich die Wetterau entwickelt, und wie die ergebnisreichen Forschungen der letzten beiden Jahrzehnte im Zusammenhang mit früheren Entdeckungen erwiesen haben, herrschte die Einzelbesiedelung durchaus vor. Es waren sicherlich nicht nur politische Erwägungen, die den Kaiser Domitian und seine Berater am Ende des ersten Jahrhunderts veranlaßten, die ganze Wetterau mit in den Bereich des Imperium Romanum herbeizuziehen; mindestens ebensosehr hat die außerordentliche Fruchtbarkeit des Landes, aber auch sicher nicht in letzter Linie sein Reichtum an Mineralquellen bei dieser Maßregel mitgewirkt.

Nach einem lang aller Verhältnisse im einzelnen noch ziemlich fehlenden Bauplan wurden von den neuen Insiedlern ihre Landhäuser eingerichtet. Bald einfach, bald reicher; die unmaßlich reichliche Gestaltung der Grundrisse läßt sich durch Mitrantreich, das Reichsland, besonders aber durch das ganze rechtsrheinische Germanien verfolgen. Und auch in diesen Wohnungen, von denen der ärmsten Leute natürlich abgesehen, finden wir eine Gruppe von Räumen, die zu einem rechteckigen, wenn auch bescheidenen Bade mit Hypokaustengebung eingerichtet waren. Wieviel höher standen doch in dieser Hinsicht die römischen Bauern gegenüber unserer jetzigen ländlichen Bevölkerung! Selbst die Armen, die sich den Luxus eines eigenen Bades nicht erlauben konnten, gingen vielerorts nicht leer aus. So haben die Bewohner der Bauerhöfe in der Nähe des oben genannten Kastells bei Beckmütern nach dem kurzen Bestehen der Besiedelung und dem Abgang der Besatzung nicht etwa auch

das Bad abreißen lassen; es wurde vielmehr das Bad weiterbenutzt, wie die vollständig abgetretene Türschwelle und die im Innern gefundenen Kleinigkeiten beweisen, die bis in eine beträchtlich spätere Zeit reichen, als die Funde aus dem Kastell selbst. In Süddeutschland haben sich an mehreren Stellen Anlagen gefunden, die wir als Villen bezeichnen dürfen. Sie liegen ohne erkennbaren Zusammenhang mit einer Hofanlage in der Nähe einer Anzahl solcher Bauerhöfe und waren offenbar für deren Bewohner in ihrer Gesamtheit bestimmt. So ist wohl auch die Anlage bei Willbel zu erklären; das Dorf, diente vielmehr den reichen Bewohnern der näheren Umgegend als Therme, die aus einer in der Nähe entspringenden heißen Quelle gespeist wurde. Von dem Wohlstand der römischen Wetterauer zeugt die ungewöhnlich reiche Ausstattung der Willbeler Baderäume, deren schönstes Stück, der große Fußboden in Mosaik, den Hauptgrund der römischen Abteilerung unseres Landesmuseums bildet. Das hervorragende Kunstwerk ist umso bemerkenswerter, als abgesehen von geringen Spuren, nur noch ein einziges bedeutendes Werk der Art rechts des Rheins zum Vorschein gekommen ist; das Drususmosaik in Nettweil. — aber es ist längst zerstört.

Eigentliche Thermen, die wie die großen stadtrömischen Anlagen und solche in länger bestanden oder ganz römisch gewordenen Gebieten in erster Linie dem Luxus dienten, haben wir in Deutschland rechts des Rheins nur wenige. In Deutschland sind eben die Römer nie völlig heimisch geworden, und auf den Stand der höchsten Mitte, der allen Zeugnissen nach in die Zeit der Antonine, also in die Zeit gleich nach 150 n. Chr. fällt, scheint ein rascher Niedergang gefolgt zu sein; wir dürfen uns nicht wundern, wenn in Gallien, überhaupt links des Rheins, viel deutlichere, besser erhaltene Überreste der römischen Kultur, geblieben sind; das Gebiet war 100 Jahre früher römisch als Germanien und stand 100 Jahre länger unter römischem Einfluß. Immerhin fehlen aber auch auf dem rechten Rheinufer die Thermen nicht vollständig. Raubheim, unter weitberühmter Badeort, wurde von den Römern, wie es scheint, nicht benutzt, obwohl schon vor der Römerherrschaft die dort ansässigen keltisch-germanischen Stämme die Sole kannten und zur Salzgewinnung verwendeten. Auch Homburgs Berganlage als Bad reicht nicht in die römische Zeit zurück. Wiesbaden dagegen, wie schon der Name Aquae Mattiacae beweist, war ein berühmter Badeort; dies zeigen nicht nur die innerhalb der Stadt zum Vorschein gekommenen Reste archaischer Baderanlagen, sondern mehr noch die Tatsache, daß bei Blas, von einem Kastell geschützt, von den Römern selbst dann gehalten wurde, als nach der Niederlage des Varus im Teutoburger Wald das rechtsrheinische Gebiet aufgegeben wurde, bis dann etwa 70 Jahre später Kaiser Domitian die Grenze wieder nach Osten über den Fluß verschob. Hier waren sicher nicht bloß politische Erwägungen im Spiel, sondern man wollte eben die der Rheinarenze und dem großen Maina so nahen Heilbäder behaupten. Zu nennen sind endlich die archaischen Thermenanlagen bei Bad Nauheim.

Jahreslang hat die Erforschung der militärischen Überreste auf deutschem Boden im Vordergrund des Interesses gestanden, wie es auch begründet und natürlich ist. Nachdem aber durch die Arbeiten der Aimeskommission, die gerade in Hessen so außerordentlich wichtige Ergebnisse erzielt haben, diese Aufgabe in ihren wesentlichen Teilen gelöst ist, muß sich die Aufmerksamkeit mehr auf die bäuerliche Kultur und auf die Spuren richten, die sie in nicht minder reicher Fülle in unserem Hessenland hinterlassen hat. Daß auch diese Fragen vielfachen Interesses nicht entbehren, hoffe ich mit meiner Skizze über ein kleines Kastell aus der so reichen römisch-germanischen Kulturgeschichte gezeigt zu haben.

Wie schützt man sich vor Blitzgefahr?

Von Dr. E. Kolbe.

Der heutige Sommer hat schon schwere Wetterkatastrophen gebracht, und namentlich waren es Gewitter, die fast überall mit einer Bestigkeit aufzogen, wie man sie kaum zu dieser Jahreszeit gewöhnt ist. Da entsteht wohl hier und da die Frage, wie man sich vor der Gefahr, vom Blitz erschlagen zu werden, schützen könne. Eine bestimmte Antwort hierauf zu geben, ist nicht so einfach wie vielleicht mancher denkt. Gleichwohl will ich versuchen, in Nachstehendem wenigstens einige Anhaltspunkte zu geben.

Die gewöhnlichen Gewitter unserer Gegenden entstehen, wenn bei dem Verdrängtwerden südlicher Winde durch nördliche eine rasche Vermischung ihrer ungleich warmen Luftmasse erfolgt. Der Verlauf ist meist folgender: Es weht